

Vom Deutsch derer Schlaraffen

Autor(en): **Spuler, Linus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **24 (1968)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Deutsch derer Schlaraffen

Von Dr. Linus Spuler

Wie die Sprache eint, so trennt sie, sondert sie ab. Innerhalb der Sippe bestimmt sie Unterschiede zu andern Sippen; innerhalb von Ständen, Berufs- und Altersgruppen schließt sie Zugehörige zusammen, Außenstehende aus, für bestimmte Kreise wird sie zu einem Kennzeichen und Schlüssel der Eingeweihten, der Eindringling verrät sich an der Schranke der Sprache. Sonder-sprachen gibt es in allen Sprachgemeinschaften; wir reden im Deutschen etwa von der Sprache der Bergleute, der Jäger, der Studenten, der Teenager, des Seemanns, von Rotwelsch, von Jid-disch, vom Mattenenglisch, von der Bubensprache usw. usw. Kaum bekannt dürfte das *Schlaraffendeutsch* sein, das auch als Schlaraffenlatein bezeichnet wird. Während manche Sonder-sprachen in erster Linie Tarnsprachen sein wollen, will das Schlaraffendeutsch die Welt des Alltags (das sog. Profane) verdrängen, das schlaraffische Spiel der „Profanei“ (allem Nicht-Schlaraffischen) entrücken. Bevor wir aber weiteres vom Schla- raffendeutsch erwähnen, ist es nötig, Schlaraffia kurz vorzu- stellen.

Nach „Spiegel und Ceremoniale“, d. h. den Satzungen, ist Schla- raffia eine „Gemeinschaft von Männern, die in gleichgesinntem Streben die Pflege der Kunst und des Humors unter gewissen- hafter Beobachtung eines gebotenen Ceremoniales bezweckt und deren Hauptgrundsatz die Hochhaltung der Freundschaft ist“. Leitbegriffe sind demnach Freundschaft, Kunst, Humor. Als „verpönt“ gelten bei schlaraffischen Anlässen Politik, Religion, Geschäft. In harmlosem Spiel soll Schlaraffia Frohsinn, Freude, Erhebung des Gemüts, Erlösung vom „Profanen“ bringen; sie will helfen, die Harmonie der Seele zu gewinnen, die Jugend im Herzen zu bewahren. Demnach wäre nichts mehr fehl am Platz, als Schlaraffia dem Märchen-Schlaraffenland eines Hans Sachs und anderer gleichzusetzen! Gegründet wurde sie 1859 in Prag, vorwiegend von Künstlern aus Wien, die unter dem Motto „in arte voluptas“ die kleinlichen Eitelkeiten und Lächerlichkeiten der Welt verspotteten, das höfische Leben, den Adel mit seiner Titel- und Ordenssucht lustig parodierten und ihr Treiben in das romantisch-phantastische Gewand des mittelalterlichen Rittertums kleideten. Ihr Spiel eroberte sich in kurzer Zeit weite Kreise

Gleichgesinnter; heute ist Schlaraffia mit gegen 12 000 Mitgliedern in allen Erdteilen vertreten, und überall, in Japan wie in Europa und Amerika, ist Deutsch ihre Amts- und Verhandlungssprache.

Die äußere Form des Rittertums (deren Ursprung und Vorbilder hier nicht erörtert werden können) und das Streben von der „Profanei“ weg zur Kunst haben das *Deutsch derer Schlaraffen* nach zwei Richtungen geprägt: sie gaben ihm eine altertümelnde Form hinsichtlich bestimmter Wendungen und der Schreibweise, sodann ließen sie einen eigenen Wortschatz sprießen, der bei der Ritter-, der Studenten-, der Jägersprache und andern Anleihen machte oder aber künstlich gebildet wurde. Abgesehen von dieser ziemlich beschränkten Anzahl eigener Wörter und von der eigenen Schreibweise ist das Schlaraffendeutsch ein durchaus normales Deutsch.

Für den Sprachfreund mag der Wortschatz von besonderem Reiz sein; schauen wir ihn deshalb näher an, ohne dabei vollständig sein zu wollen. Der schlaraffische Betrieb ist dem Sinnbild der Weisheit und Besonnenheit, dem Uhu, unterstellt. Nach diesem Sinnbild benennt sich das Universum *Uhuversum* (das ist die allschlaraffische Welt), für universal wird *uhuversal* verwendet, für Universität *Uhuversität*, der Weihnachtsbaum wird zum *Uhubaum* usw.; herzlich wird *uhuhertzlich*, wie denn die Vorsilbe Uhu-, uhu- gerne vor andere Wörter tritt (z. B. *Uhulk* für Ulk, *Uhukas* für Ukas usw.). *Uhutag* heißt der Sitzungstag. Nach Uhu werden auch die Jahre seit der Gründung 1859 gezählt: 1968 entspricht a. U. (anno Uhui) 109. Nach dem Vorbild Uhù sind einige Kunstwörter gebildet wie der *Ahà* (der sich bei Ergüssen der Freude offenbarende Uhu), der *Ohò* (Inbegriff der Tücke, all dessen, was den Zwecken der Schlaraffia widerstrebt); Anklang an die Ausrufwörter aha, oho ist hier gewiß mit im Spiel. Auf gleiche Weise sind entstanden: der *Ehé* (Zutrunk) und *ehé!* (prosit!), der *Ihi* (ein Gläschen Branntwein) und *ihi!* (prosit! beim Trinken von Gebranntem). All diese Wörter, auch Uhù, sind auf der zweiten Silbe zu betonen. Von Ahà wiederum ist abgeleitet *Ahalla* (oder *Ahall*) für Jenseits (mit Anklang an Walhalla); der Tod wird zum *Ahallaritt*. Schlaraffen grüßen sich mit *Lulù!* und ihrzen einander; Beifall wird stets mit *Lulurufen* bekundet. Durch Umkehr des Grußwortes entsteht *Ulul*, welches Wort auch das Gegenteil des Beifalls ausdrückt, nämlich Mißfallen. — Neben diesen künstlich geschaffenen Wörtern lebt altes

Sprachgut in jenen Begriffen weiter, die dem Ritterwesen entnommen sind; nicht selten zeigt sich dabei, daß bei Wortschöpfungen auch das Erbe studentischen Brauchtums mitwirkte. Die Mitglieder der Schlaraffia sind *Sassen* eines *Reyches* (einer Ortsgruppe); sie treffen sich am *Uhutag* in der *Burg*, d. h. an einem festen Versammlungsort, und *sippen*, d. h. halten ihre Sitzung (*Sippung*) ab. Sie leben mit den Ihren in der *Heimburg*, allwo die *Burgfrau* (*Gattin*) um *Knäpplein* (Sohn) und *Burgmaid* (Tochter) besorgt ist, wenn der *Ritter* ausreitet. Statt eines Festgewandes trägt der Schlaraff eine *Rüstung*; braucht er gar einen Smoking, so holt er seinen *Rauchrock* (Lehnübersetzung!) aus dem Fach. Wo er auf Besuch kommt, macht er einen *Einritt* oder *reitet ein*, wie er für fahren und gehen überhaupt immer *reiten* verwendet. Statt Brief oder Postkarte schickt er einen *Sendboten* oder einen *Sendwisch*, wie er seinen Freunden auch nicht einfach schreibt, sondern *sendbotet*; statt des Telefons benützt er die *Quasselstrippe*. Sein Auto wird zum *Benzinroß*, die Eisenbahn zum *Dampfroß*, die elektrische Bahn zur *Funkenkutsche*, das Flugzeug zum *Flugroß*, das Schiff zum *Wellenroß*, das Motorrad zum *Benzin-esel*; der humoristische Einschlag steht bei der Benennung moderner Errungenschaften meistens Pate! Für trinken braucht der Schlaraff *laben*, für essen *atzen* (dem Tischnachbar wünscht er *gute Atzung!*); er nennt das Bier *Quell*, den Wein *Lethe*, gebrannte Wasser *Brandlethe*. Der Wirt ist sein *Hospes*, der Kellner heißt *Küfer* oder *Küper*, der Diener *Styx*, *Schatten*. Muß er strafen, so *pönt* er, und eine *Pön* wird selten gern *berappt* (bezahlt). Das Geld ist nur als *Mammon* in Kurs, wobei die größte Münzeinheit der *Rosenobel*, die landesübliche Werteinheit die *Reychsmark* ist; diese wieder enthält 10 *Uhudeut* und 50 *Reychsheller*. Statt wählen heißt es *erküeren*; bei besonders wichtigen Abstimmungen oder Wahlen kann *gekugelt* werden: die Abgabe einer weißen Kugel bedeutet ein Ja, die einer schwarzen ein Nein. Für rauchen sagt man *lunten*, weshalb die Zigarre zur *Lunte*, die Zigarette zur *Luntette* wird, die man mit einer *Brandfackel* (Feuerzeug) anzündet. Die Trompete ist als *Drommete* bekannt, das Klavier als *Clavicimbel*, das Cello als *Kniewinsel*, die Geige als *Seufzerholz* usw. Als Monatsnamen sind die seit Karl d. Gr. eingeführten üblich: *Eismond*, *Hornung*, *Lenzmond* usw.; dabei wird der Weinmonat natürlich zum *Lethemond*, während der Christmonat *Christmond* bleibt (vgl. oben Uhubaum!). *Mond* ersetzt den *Monat*, wie *Jahrung* das Jahr, *Wochung* die Woche,

Tagung den Tag. Das schlaraffische Jahr kennt die *Winterung*, wo gesippt wird, und die *Sommerung*, während der der Sippungsbetrieb ruht. Die Zeitangabe erfolgt bei *Glock*, z. B. beginnt die Sippung gewöhnlich *Glock 20* (um 20 Uhr). Was der Schlaraffe in den Sitzungen an Poesie, Prosa, Musik usw. für die Sassen vorträgt, gilt als *Fechsung* (was im Oberdeutschen Ernte bedeutet); was der Fechser gefechst hat, wird meistens mit einem *Ahnen* (Anerkennungszeichen, gewöhnlich an der Kopfbedeckung, dem *Helm*, getragen) belohnt. Wird die Sippung für freies Gespräch unterbrochen, so gibt es eine *Schmuspause*. Nach der Sippung bleiben manche Sassen noch in der sog. *Kristalline* kurz beieinander. *Gastrecken*, eingerittene Ritter anderer Reyche, erhalten bei ihrem ersten Besuch einen *Willekumm-Ahnen*, ein besonders schönes, für jedes Reyche anderes und gleich bleibendes Anerkennungszeichen. Die Namen der Sassen finden sich alle in der *Stammrolle*, dem Mitgliederverzeichnis. Es wäre aufschlußreich, der Namengebung als einem sprachlich sehr vielsagenden Vorgang etwas nachzugehen, doch würde dies zu weit führen. Erwähnt sei bloß, daß die oben angeführten Kunstwörter die Ritternamen (die Schlaraffen sprechen sich nie beim zivilen Namen an) oft reizvoll beeinflussen; so wurde z. B. ein Emil zum Ritter Ehé-mil, ein Erich zu einem Ehé-rich, ein Schauspieler, der die Rolle des Richters Adam in Kleists „Zerbrochenem Krug“ spielte, zum Ritter Ahàdam, ein anderer zum Ihisolani, ein weiterer zum Uhùgo, wieder ein anderer zum Uhunaut usw. usw. Zu sagen wäre noch, daß die Ritternamen oft in irgendeiner humoristisch verspielten Form auf Beruf oder Stellung des Trägers im profanen Leben Bezug nehmen (z. B. Ritter Ziehn-Zahn-o/Cinzano/ für einen Zahnarzt!).

Als Kennzeichen des Schlaraffendeutsch wurde die altertümelige Schreibweise erwähnt. Aus dem oben dargelegten, unvollständigen Sonderwortschatz wird dies kaum ersichtlich. Das amtliche Organ „*Derer Schlaraffen Zeyttungen*“ bietet Beispiele in Fülle und belegt zugleich den eher feierlich-prunkhaften, oft barock anmutenden Stil des amtlichen Schlaraffenlateins. Zwei Beispiele mögen genügen! Eine Centralkantzeley läßt verlautbaren, „daß die Kantzeley wegen Urlaubsabsolvierungen in der Zeit vom 15. Heumond bis 1. Herbstmond teilweise geschlossen sey.“ Ein Reyche gibt vor einem Fest zu bedenken: „Nun Ihr alle mit eytel Freude und großer Rührung in der letzesten Zeyttung eine feyerliche Annonce unserer Ladung zu ... gelesen, zur Kenntnus genommen und in

Euren Termin-Calendarien vermerckt habt, so glauben wir nunmehr, daß Ihr allgemach für Eure Reise Euch einzurichten anschickt und begierig seyd zu reytten. Bedenket aber, daß zu der genannten Feyer auf unserer Festburgk ein gantz einmaliger Ansturm der edelsten Recken zuo gewärtigen seyn wird, so daß itzt bereits mehr denn 100 Betten hier an Hand gegeben sind, und theilet unserem Kantzellar Eure Wünsche mit (eingedenk des althertümlichen Sprichworts: „So erster zum herd kömpt, setzet sein häflin wohin er will“).

Die Mitglieder Schlaraffias erlauben sich häufig den Spaß, ihre schlaraffische Korrespondenz mit all dem barocken Formelkram und der früher üblichen Konsonantenhäufung in einzelnen Wörtern „anzureichern“. Es wäre jedoch grundfalsch, in solchen Äußerlichkeiten ein Zeichen dafür zu sehen, daß Schlaraffia in der technisierten Zivilisation der Gegenwart unrettbar veraltet sei. Ihre Mitglieder, von denen viele als Fachleute verschiedenster Richtung oder als Künstler im profanen Leben in führender Stellung sind, finden in der harmlosen Heiterkeit und Freude Schlaraffias einen Gegenpol zu einer weniger erfreulichen Außenwelt, wo Kunst, Freundschaft und Humor oft bittere Not leiden. Das Schlaraffendeutsch hilft auf wirksame Weise, die schlaraffische Welt mit einem Wall abzuschirmen, dem die Kraft der Weihe und des Ulks zugleich eignet.

Leser schreiben über den „Sprachspiegel“

„Meine Anerkennung übrigens für den zum großen Teil immer interessanten Inhalt und den geradezu Gelassenheit ausstrahlenden großen und augenfreundlichen Satz des ‚Sprachspiegels‘.“

P. B., E.

„Im neuesten ‚Sprachspiegel‘, der wiederum glänzend geraten ist...“

Dr. P. B., F.